

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 11 (1921)  
**Heft:** 22

**Artikel:** Der Böse [Fortsetzung]  
**Autor:** Bosshart, Jakob  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-640556>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 22 — XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 4. Juni 1921

## == Soldanella alpina. ==

Von S. v. Tschudi.

Geh nicht vorüber,  
Freundlicher Wand'rer,  
Hier an der Felswand  
Graußigem Absturz!  
Siehe das Blümchen,  
Bescheiden und lieblich,  
Wie ringt sich's so mühsam  
Aus ödem Gestein.

Das Alpenglöcklein  
Mit dunkelm Blatte  
Und bläulichem Köpfchen,  
Es wächst am Schneefeld,

Es schwankt im Winde,  
Es starrt im Froste,  
Ist ohne Düfte,  
Demütigen Wesens,  
Ein einsam Gewächs.  
Wer liebt es, wer pflicht es?  
Wer trinkt es und pflegt es?  
Wer höret es läuten,  
Das Glöcklein am Schnee?  
Die Sonne, die lockt es  
Aus schmelzendem Schneekleid,  
Der Wanderer pflückt es,

Die Wolke, die trinkt es,  
Allmutter Natur, die  
Keins ihrer Kinder  
Verlassen, vergessen,  
Die Mutter ja pflegt es.

Und wer hört es läuten?  
Ein gläubiges Herz nur,  
Das hoffet und liebet,  
Das traurig und innig ist,  
Nicht viel auf Erden hat  
Gleich wie das Glöcklein,  
Das hört sein Geläut.

## == Der Böse. ==

Novelle von Jakob Böhrt.

3

Einmal streckte auch Agathe die Hand nach dem Hund aus und fuhr ihm über die Stirne, zwischen den Ohren durch und am Hals hinunter, was ihm unäglisches Behagen bereiten mußte. Denn Agathe hatte eine wunderkleine, schmale Hand, der man zutraute, so leicht zu streicheln, wie ein Flaumfederchen. Woher sie diese Hand hatte? Wir Kellenländer haben breite Lagen, wie an den meinigen und an Vaters leicht zu sehen ist, was aber dem Schmied Gutmann zu den Hemdärmeln herabhängt, ist ein Ungehum von einem Kloben und so breit und rund wie ein Kuchenbrett. So ist es fürs allgemeine in der Ordnung, denn wir haben die Hände zum Werken. Wenn aber einmal eine Kellenländerhand sich ins Kleine und Zierliche verirrt, so sieht man es nicht ungerne, und auch einem Hund kann man es nicht verargen, wenn er nicht danach schnappt. Was aber tat der fremde rote Hund? Er lachte! Er lachte, so wahr ich Johannes Kägi heiße! Habt Ihr schon einen Hund lachen sehen? Nein? Aber ich! Der rote Hund lachte, von innen nämlich, man sah es ihm an, und so froh, daß es ihn schüttelte. Ist das natürlich? Ich frage:

Ist das natürlich?! Und wie der Hund lachte, so lachte auch sein Meister, nicht laut, nicht wie wir, sondern nach innen. Ich habe ihn überhaupt nie laut herauslachen hören, meistens kräuselte er nur seine schmalen Lippen, wenn ihn etwas lächerte. Agathe fiel das Lachen des Hundeviehs auch auf, und es schien sie etwas zu erschrecken. Sie rückte eine Spanne von der Bestie ab, so deutete mir wenigstens. Bald darauf ging sie ins Haus, während die beiden Roten noch lange auf dem Bänkehen saßen, als schon die Sterne über dem Dorf standen.

Von da an war es lauter in der Schmiedwohnung als sonst, der Unfriede zwischen Agathe und der Großmutter war eingezogen. Alles nur eines Hundes wegen! Die Gutmännin war sonst eine verschlossene Frau und so dürr an Worten wie am Leib, jetzt aber wurde sie geschwätzig, sie lief in die Nachbarhäuser, auch zu uns kam sie fast jeden Tag, schimpfte über die Hundeware und wehte den Zankzahn, daß es zum Fürchten war. Einmal jedoch redete sie leise und gestand, sie habe das Teufelsvieh vergiften wollen, es habe aber das sorgsam zubereitete Stücklein Leber wohl!

beschnüffelt, jedoch mit keinem Zahn berührt, ja, es habe sie ganz teuflisch ausgelacht. Ob dergleichen an einem Hund natürlich sei? Sie wage keinen neuen Versuch mehr, sie scheue das Tier. Aber Agathe lasse sich nicht belehren, sie sei in den Hundshund vernarrt und nehme ihn immer in Schutz. Wen die Alte mit dem Hundshund meinte, band sie uns nicht an die Nase.

Von da an wurde ich um das Mädchen besorgt. Denn wenn man auch weiter nicht viel denkt oder plant, so fühlt man doch für ein so wohlgeratenes Kind etwas wie Verantwortlichkeit. Und nicht nur ein einzelner, sondern das ganze Dorf. Man überlegt es sich ja nicht so genau, aber im Innern empfindet man recht wohl, daß man zu etwas Schönerem, weil es doch so selten vorkommt, Sorge tragen muß. Gesteht's, Vater, warst du nicht auch etwas, sagen wir, stolz auf die Agathe? Nur, also! Was die Alten dürfen, dürfen die Jungen in dergleichen Dingen doppelt. Und dann ist man Dreher und weiß rund von edig und altiges Holz von ebenmäßigem zu unterscheiden.

Sobald er seinen Hund hatte, oder wieder hatte, was weiß ich, kam der Rote nicht mehr in unsere Werkstatt oder doch nur auf Augenblicke. Er ging nach Feierabend mit ihm zum Dorf hinaus, immer auf einsamen Flurwegen, wie Gespenster tun, und es gab genug Leute, die die beiden scheuten wie Gespenster. Oder er setzte sich auf das Bänklein an der Straße, manchmal auch ins Gartenhäuschen und unterhielt sich mit dem Tier, man hätte sagen mögen, wie mit einem Vernünftigen. Der Hund konnte nicht reden, aber umso besser horchen, und es war unnatürlich, wie geduldig er bei der Zwiesprache war, an der er doch nur mit den Augen und mit den Ohren mitmachen konnte. Was steckte in ihm? Tut dergleichen ein anderer Hund?

Seit der Hund seine Schnauze im Haus breit machte, war Agathe wie ein Vögelein in der Mauerzeit, das nicht mehr singen und nicht mehr zu oberst auf den Wipfeln und zu äußerst auf den Zweigen sitzen mag. Früher hatten wir oft Gelegenheit gefunden, von Fenster zu Fenster oder von Haustür zu Haustür zu plaudern, oder dann waren wir uns auf der Straße oder auf dem Kirchgang begegnet. Jetzt wollte sich solches nie mehr schicken. Sah herhingegen der Rote auf dem Bänklein, so hatte sie bald am Brunnen, bald im Garten oder im Holzschopf etwas zu suchen, und fand, so fleißig sie sich gab, immer einen Augenblick Zeit, beim Bänklein stehen zu bleiben. Und daß ihr Zünglein noch singen und musizieren konnte, merkte man wohl. Die Mauerlaune war nur für unsereinen, nicht für den Roten und — seinen Hund.

Es war Sommer geworden, die Werkstatt heiß wie ein Backofen, in der Schmiede drüben hätte ich es keine Viertelstunde ausgehalten. Der Rote aber hämmerte noch toller als sonst und schürte das Feuer, als wäre er dem Erfrieren nahe. Das funkelte und sprühte, es kam in der Hölle nicht hitziger zugehen. Aber das schien dem Roten eben recht zu sein, und seinem Hund auch. Der lag mitten im Funtengespritz, glockte seinen Meister an und ließ sich die Zunge eine Elle lang aus dem Hals wachsen. Dunkelte es, so hörte man ein hölzernes Gätterchen knarren, die beiden Roten verkrochen sich ins Gartenhäuschen, wo es vom Fluß

herauf immer kühl wehte, besonders bei Nachtzeit. Und dann redeten sie wieder miteinander.

Einst knarrte das Gätterchen zweimal, kurz nacheinander. Ich weiß nicht, was bei dem Ton in mich fuhr, aber es war etwas Heißes, das mir in den Kopf schoß. Ich schlich zur Hintertüre hinaus, um die Hausecke herum und über die Straße. Und dann lag ich im Straßengraben, gerade unter dem Gartenhäuschen. Das war meiner Seel' kein sauberes Dreherstück, aber man ist im Leben nicht so ausgelernt und für alles und jedes beraten wie im Handwerk. Als ich mich im Graben zurechtrückte, hörte ich den Hund auffahren und knurren. Wenn ich entdeckt würde? Wie wollte ich mich herausreden? Der Schmied beruhigte den Hund, und ein Geräusch im Ries sagte mir, daß er sich wieder hingestreckt hatte.

Der Hund hatte das Gespräch im Häuschen unterbrochen. Eine Weile war alles still. Dann hörte ich von einer singenden, hohen Stimme — man kannte sie wohl im Dorf — die Worte: „Ihr habt mir noch nie etwas von Euren Leuten und Eurer Heimat erzählt.“ Sie ihrzte ihn also, das machte mich ruhiger. Darauf redete der Rote lange mit seiner wunderlichen Stimme, die fünf Klafter tief aus dem Boden kam, etwa so, wie wenn der Lehrer auf dem Harmonium ganz links auf die Plättchen drückt.

Ich habe jedes Wort behalten, das er sprach. Ich schlage nichts dazu und nichts ab. Ich habe ein gutes Gedächtnis. Ist's wahr oder nicht, Vater? Hab' ich eine Predigt gehört, so weiß ich sie noch lange auswendig. Ganz so hat der Rote angefangen: „Meine Heimat, Jungfer Agathe, ist mir wie das Paradies, ich umschleiche sie in Gedanken wie der Teufel eine fromme Seele. Ihr müßt Euch ein großes Dorf in einem weiten Tal vorstellen, mitten drin die Kirche mit hohem Turm, ganz spitz und ganz in Kupfer geschlagen. Auf den Kirchplatz laufen die drei Dorfstraßen herein, und an der Friedhofmauer fließt der Bach. Zwei Gasthäuser sind am Platz. Zwischen drin steht unser Musikhaus, ich meine die Schmiede. Die Werkstatt ist fast eine Halle. Zwei Eisen, vier Amboße, der Meister, zwei oder drei Gesellen, zwei Lehrbuben. Wenn an Winterabenden die Blasbälge in die Kohlen schnaufen, wenn vier oder fünf Hämmer tanzen, und die Amboße klingen, wie die Glocken im Turm, stehen die Leute draußen auf dem Platz still und schauen in die glühende Werkstatt, oder an die Kirchenmauer hinauf, wo die Schatten der Gesellen im roten Schimmer wie Riesen oder wilde Teufel gegeneinander schlagen. In dieser Feuerhölle bin ich aufgewachsen. Zwei Stunden weit kamen die Bauern zu uns. Wo zwei Stunden im Umkreis eine Pflugchar, eine Sack, eine Sense oder Axt blitzte, war es unser Werk; die Reifen an den Rädern hatten wir um die Felgen gezwängt; wo ein Hufeisen scharfte, hatten wir es nagelfest gemacht. Den Eggen schlugen wir die eisernen Zähne in die Kinnladen; alle Türen wurden von unseren Händen geschlossen, alle Gärten von uns umfriedet. Das gibt ein Gefühl, Jungfer Agathe, das gibt ein Gefühl!“

Er schwieg.

Darauf Agathe: „Warum habt Ihr das alles verlassen, wenn's so schön war? War's Euch zu wohl? Oder“

war's die Luft in die Welt? Oder wolltet Ihr etwas Neues lernen? Ich bin eine Hausfuge, ich verstehe dergleichen nicht."

"Bei Nacht und Nebel hab' ich mich aufgemacht, zum Dorf hinaus und der Landstraße nach. Als die Sonne aufging, stand ich an einem Kreuzweg und überlegte, welchem Arm am Wegweiser ich vertrauen sollte. Da fiel mein Blick auf meinen Schatten. Er lag langgestreckt auf einer der vier Straßen und schien auf ihr davon zu streben. Ich entschloß mich kurz und ging ihm nach und so immer zu, wenn die Sonne schien. Er hat mich planlos die Kreuz und Quer, ganz verrückt hat er mich im Land herum geführt, zweimal zu meiner Angst bis an die

Marksteine meines Dorfes, aber dann kam das eine Mal eine Wolke und das andere Mal der Abend und hat mir wieder die Freiheit ins Weite gegeben. So trieb ich es oder trieb es mich ein geschlagenes Jahr durch die Welt, und an einem Regentag stolperte ich, ich weiß selber nicht aus welcher Richtung, über dieses Dorf."

"Ich versteh' Euch immer weniger," forschte Agathe. „Ihr sagtet mir doch, Eure Heimat sei Euch das Paradies!“

„Oder die Hölle!“ entgegnete er und seine Stimme kam noch tiefer herauf als sonst. „Ob sie mir lieb ist! Ich hab' um jeden Fuß und um jedes Handgelenk eine Kette, die mich zurückzieht; aber es ist etwas anderes in mir, das stärker ist als die vier Ketten. Ich hab' es Euch schon halb gesagt: ich habe die Hölle in mir, die Hölle, wie sie in der Bibel steht. Mich verfolgen vier tote Augen.“

„Am's Himmels willen! redet nicht so, mir wird wind und weh dabei!“ ängstete Agathe.

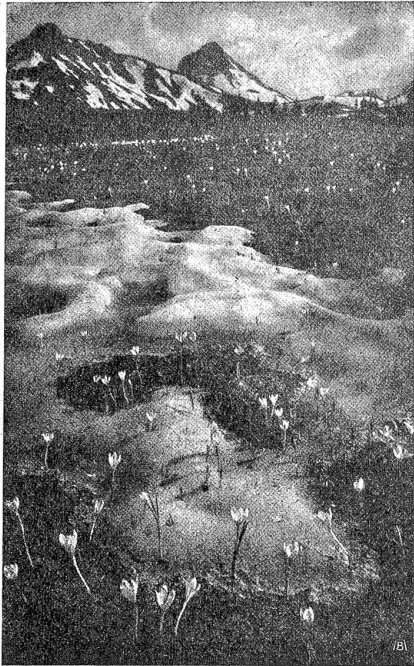


Jacob Welti.

Bildnis.

„Ich will es Euch berichten, Jungfer Agathe, und nachher haltet von mir, was Ihr wollt. Ich will von vorn anfangen. Ich habe meine Mutter nicht gekannt, sie wurde in der gleichen Stunde begraben, wie ich getauft, sie war an mir gestorben. Damit fing's an. Aber daran trag' ich nicht, und ihr Blick verfolgt mich nicht, denn ich weiß nichts von ihm. Obschon ich ihr das Leben kostete, wird mich meine Mutter im Sterben freundlich angesehen haben, das glaube ich. Sie soll eine gute und milde Frau gewesen sein. Ich bekam eine andere Mutter und meinte lange, es sei die rechte, so gut war sie zu mir. So lebte ich meine

ersten zehn Jahre in unvernünftiger Zufriedenheit, wie eine junge Kaze oder ein Stück Jungvieh auf der Kälberweide. Dann aber schlug die Fahne um. Ich hatte einen guten



Das Erwachen der Alpenflora in den Voralpen. Krokus als Frühlingsblume, stellenweise sogar durch den Schnee hindurchbrechend.

Freund, Fritz hieß er und war der Sohn des Lindenwirts, unseres Nachbarn. In der Schule saßen wir nebeneinander, und wenn er Laken bekam, bekam ich immer auch, grad so viele wie er. Das schweift zusammen. (Fortf. folgt.)

## Schützt die Alpenflora!

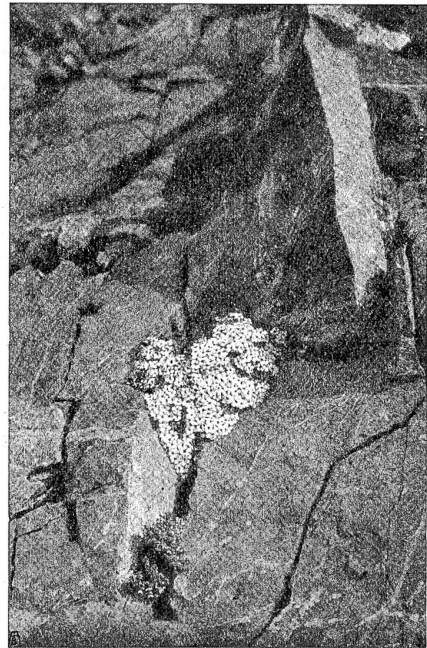
Der Mensch ist arm zu nennen, der in seinem Leben nie den überwältigenden Anblick einer blumenbesäten Alpenwiese, eines glühroten Alpenrosenhanges genossen hat. Ein Feld dunkelblauer Frühlingsenzianen, ein Wiesenteppich, bestickt mit gelben Hungerblümchen, weißer Felsenkresse mit lila Täschelkraut oder rosa Vein kraut, eine Waldlichtung, in der ein Meer leuchtend roter Weideröschen wogt, ein Felsenaltar, an dem die gelben Steinbrech und Hauswurz wie prunkvolle Brokatlächer hangen — gibt es für den einsamen Alpengänger ein größeres Glück als solche anmutigen Ueberraschungen der liebevollen Mutter Natur!

Doch die meisten Menschen tragen ihre materialistische Seele mit hinauf in die Berge, zu den blumenreichen Alpenwiesen, ja bis zu den einsamen Felsenkronen empor, die Gottesnähe ahnen lassen. Sie begnügen sich nicht mit dem stillen Genuß der Gegenwart, sondern denken daran, wie sie zu Besitz kommen können für den morgigen Tag. Die alpenrosen- und edelweißhungrigen Bergbesucher sind zur Genüge bekannt; als ihr Treiben zu arg wurde, als das Bergblumenpflücken ein Erwerb und die Alpenrosen- und Edelweißbüschel ein Ausfuhrartikel wurden, da mahnten die Heimat- und Naturschützer zum Aufsehen.

Sie redeten und schrieben in Zeitungen und auf Plakaten solange gegen das Blünderungs- und Zerstörungstreiben der gedankenlosen Berggänger, bis das öffentliche Gewissen erwacht war und man mit Fingern auf die Blumenhändler zeigte, wenn sie mit ihrem Raub durch die Bahnhofshalle heimzu strebten. Die Regierungen erließen Ver-

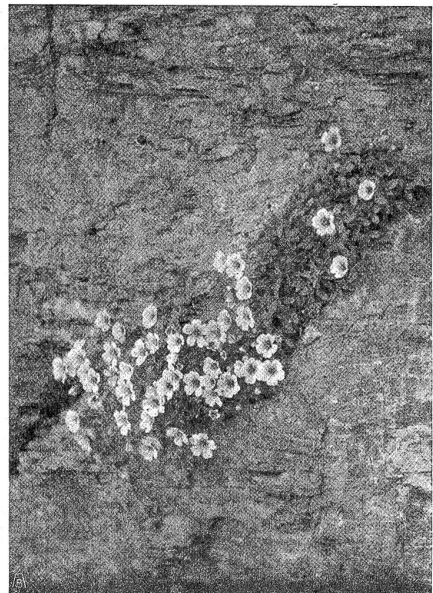
bote gegen den Alpenblumenhandel; in den Schulen wurden die Kinder im Sinne des Naturschutzes beeinflusst.

Die Anstrengungen der Heimat- und Naturschützer haben ohne Zweifel Erfolg gehabt. Der Unfug des Blün-



Helvetischer Mannschild (*Androsace helvetica*). Von einer Felsenpartie im Schweizerischen Nationalpark.

dens unserer Berge hat im großen und ganzen aufgehört. Doch ist es keineswegs überflüssig, die Mahnungen von Zeit zu Zeit zu wiederholen. Das letzte Heft des „Heimatschutz“ bringt eine Plauderei aus der Feder des Berner Botanikers Prof. Dr. W. Rhy über das Thema „Alpenwanderer und Alpenflora“, die ausklingt in die Mahnung:



Breitblättriges Hornkraut. Die Blüten wiegen über die grünen Teile vor. Der ganze Rasen entspringt einer Spalte im Kalkfels.

Schützt unsere Alpenflora! Wir geben daraus einige anschauliche Stellen wieder. Auch unsere Abbildungen sind dem erwähnten „Heimatschutz“-Heft entnommen.